

**Hans Dieter Schmidt**

**Zur Einführung: Sozialpsychologische und gesellschafts-  
politische Aspekte der Misogynie**

»Die Emanzipation hat Hochkonjunktur, als Thema, versteht sich.« Diese Bemerkung Petra KIPPHOFFS enthält die Beobachtung, daß in letzter Zeit eine Vielzahl von Büchern und Aufsätzen über »die Frau«, »die Frauenfrage«, Emanzipation und Gleichberechtigung erschienen ist, daß dieses Thema modisch und wirtschaftlich einträglich erscheint, daß es offenbar aber bei der literarischen Behandlung von Emanzipation bleibt, während sich in Wirklichkeit nicht viel ändert. Daher bedarf es wohl einer Begründung, warum mit den hier vorgelegten Beiträgen von Psychologen wiederum Fragen der Behandlung der Frau in unserer Gesellschaft erörtert werden.

*Zur Funktion sozialer Einstellungen*

Im folgenden sollen Frauen in sozialpsychologischer Sicht als Gegenstand von *Einstellungen* (Attitüden, Haltungen usw.) betrachtet werden. Einstellungen sind noch nicht *Handlungen*. Aus ihnen müssen auch nicht unbedingt entsprechende Handlungen »entstehen«. Einstellungen werden jedoch deshalb als so etwas wie »Handlungsbereitschaften« bezeichnet, weil sie häufig als eine Voraussetzung für praktisches Handeln in bestimmter Richtung gedeutet werden können (aber im übrigen auch im Laufe des praktischen Vollzugs bestimmter Verhaltensweisen erst entstehen können).

So sind z. B. *Vorurteile* Einstellungen. Ein negatives Vorurteil, etwa über die Intelligenz von Frauen, kann dazu führen, daß in einem Betrieb unter sonst gleichen Bedingungen keine Frau, sondern ein Mann angestellt wird. Natürlich kann unter bestimmten Bedingungen — z. B. bei

Arbeitskräftemangel — bei der gleichen Einstellung auch ein der Einstellung zuwiderlaufendes *Verhalten* folgen. Die betreffende Frau würde dann die Anstellung erhalten und hätte eventuell die Möglichkeit, durch ihr Verhalten (z. B. ein Männern gleichartiges oder überlegenes Leistungsverhalten) an der *Veränderung* des Vorurteils bzw. der frauenfeindlichen Einstellung mitzuwirken. In der Regel beobachtet man aber eher, daß Einstellungen zu Handlungen führen, die die ursprüngliche Einstellung bestätigen und bekräftigen. Frauen würden dann z. B. als Folge frauenfeindlicher Vorurteile tatsächlich weniger leisten, und dadurch würde das Vorurteil gegenüber der Leistungsfähigkeit der Frau bestätigt.

Im sozialen Leben gibt es eine große Zahl von Kräften, die an der *Aufrechterhaltung* von Vorurteilen mitwirken bzw. interessiert sind. So können etwa negative Einstellungen gegenüber der Leistungsfähigkeit oder Zuverlässigkeit bestimmter Arbeitnehmer ein ungerechtes Lohnsystem rechtfertigen helfen. Um das Lohngefüge nicht ins Wanken zu bringen, kann es daher gewinnbringend sein, Meinungen über geringere Leistungsfähigkeit, Zuverlässigkeit usw. aufrechtzuerhalten. Dieses Vorurteil hätte dann also eine ganz bestimmte gesellschaftliche, in diesem Falle wirtschaftliche Funktion. In dem Maße, in dem die von dem Vorurteil Betroffenen dementsprechend schlechter behandelt werden (schlechter ausgebildet, schlechter bezahlt usw.), werden sie unter Umständen dann auch tatsächlich weniger »leisten«, weniger »zuverlässig« sein usw., so daß ihr eigenes Verhalten wiederum zur Aufrechterhaltung der negativen Einstellung beitragen kann.

### *Gleichberechtigung oder Emanzipation?*

Wenn es Grund zu der Annahme gibt, daß als notwendig erkannte *Einstellungsänderungen* nicht von allein vor sich gehen werden, bedarf es Bemühungen zur Veränderung derjenigen Kräfte, die die betreffenden ungerechten Einstellungen aufrechterhalten und fördern. Es mag sein, daß

sich Meinungen, Anschauungen und Einstellungen, ja ganze Einstellungsgefüge nur durch grundlegende soziale Umwälzungen verändern lassen. Es mag ferner sein, daß solche grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen erst durch eine größere Zahl kleinerer Schritte vorbereitet werden müssen. In jedem Falle läßt sich aber die Benachteiligung der von ungerechten, z. B. frauenfeindlichen Einstellungen Betroffenen nicht gleichsam automatisch, allein durch eine Verbesserung objektiver gesellschaftlicher Verhältnisse erzielen. Vielmehr müssen soziale Änderungsbestrebungen, wenn nicht beginnen, so doch begleitet sein von einer Bewußtseinsveränderung der Betroffenen. Alle konkreten Bemühungen um Änderungen werden nämlich weithin nutzlos bleiben, wenn die Betroffenen die ihnen entgegengebrachten ungerechten Einstellungen aufgrund einer langen Lerngeschichte selbst teilen. Wenngleich also Frauenfeindlichkeit wohl kaum ohne größere gesellschaftliche Änderungen überwunden werden kann, bleibt doch auch die Aufgabe einer Bewußtseinsänderung von Frauen. Dazu einen Beitrag zu leisten, ist eine der hier gestellten Aufgaben. In diesem Sinne versucht die hier erfolgende sozialpsychologische Durchleuchtung frauenfeindlicher Einstellungen also nicht einfach nur »gesellschaftskritisch« zu sein. Es gibt einen allzu herkömmlichen Begriff von gesellschaftskritischer Relevanz von Forschung, der sich im einfachen »Anpacken heißer Eisen«, in »parteinehmender Themenwahl« sozialwissenschaftlicher Arbeiten erschöpft. In deutlicher, fast paradox klingender Weise hat dies HOLZKAMP (1972) mit seiner Bemerkung verdeutlicht, daß z. B. »eine Untersuchung über die Situation der Frau am Arbeitsplatz weniger kritische gesellschaftliche Relevanz besitzt als etwa eine Analyse der Größenkonstanz bei der Tiefenwahrnehmung« (S. 285 f.). Vielmehr liege eine *kritische* gesellschaftstheoretische Relevanz (auch als *emanzipatorische Relevanz* bezeichnet) erst dann vor, »wenn die gewonnene Erkenntnis im Interesse der progressiven und gegen das Interesse der regredierenden Kräfte in dieser Gesellschaft ist«.

Auf unser Thema bezogen könnte man also formulieren, daß (Frauen)-Emanzipationsforschung nicht unbedingt kritisch-emanzipatorisch sein muß. So will z. B. ein großer Teil der neueren Frauen- und Emanzipationsliteratur offensichtlich darauf hinaus, der Frau unter den gegenwärtigen, ansonsten weitgehend unveränderten Umständen die gleichen Rechte zu erkämpfen, wie sie der Mann jetzt innehat und der Frau mehr oder weniger bewußt vorenthält. Die »Befreiung der Frau« bestünde dann z. B. darin, ihr ebensoviele Spitzenpositionen, etwa in Industrie und Handel, zu erkämpfen wie dem Mann; der kleinen Gruppe privilegierter Männer würde dann eine ebenso kleine Gruppe privilegierter Frauen an die Seite gestellt. Ein Bemühen um Emanzipation in einem solchen, engeren Sinne ist aber wohl kaum als emanzipatorisch im Sinne kritisch-emanzipatorischer sozialwissenschaftlicher Forschung zu bezeichnen. Frauen wären dann zwar *gleichberechtigt*, allerdings *gleichberechtigt* an der Aufrechterhaltung *anti-emanzipatorischer* Bedingungen beteiligt. Kritisch-emanzipatorische sozialwissenschaftliche Arbeit richtet sich auf die Beseitigung von sozialen Abhängigkeiten und Benachteiligungen jeglicher Art, nicht nur der Abhängigkeiten und Benachteiligungen von Frauen.

Tatsächlich spricht vieles dafür, daß es sich bei der diskriminierenden Behandlung von Frauen in unserer Gesellschaft *nicht* um eine unabhängig zu sehende Erscheinung handelt, sondern — klinisch gesprochen — um ein Symptom eines größeren Syndroms. Eine Therapie, die lediglich das Symptom kurieren will, ist zwar schon einiges wert; sie erscheint aber vom Standpunkt einer verantwortungsbewußten Forschung aus als allzu begrenzt. Gerade unter prophylaktischen Gesichtspunkten, im Interesse weiterer unter konkreten Krankheitssymptomen Leidenden, dürfen Versuche zur umfassenden Therapie des Syndroms nicht aus dem Auge verloren werden.

Um bei unserem Beispiel zu bleiben: Die Beseitigung von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern im Lohnsystem (oder in der Zuweisung von Spitzenpositionen in der Wirt-

schaft) würde nichts an der allgemeinen Ungleichheit in dem betreffenden gesellschaftlichen Bereich ändern. Nach wie vor gäbe es einen sich schnell weiter vergrößernden Graben zwischen einer kleinen, bevorrechtigten Minderheit und einer wesentlich schlechter gestellten (schlechter ausgebildeten, schlechter bezahlten) Mehrheit von Männern *und* Frauen in unserer Gesellschaft. Denkbar wäre auch, daß sich solche aus allgemeiner Ungleichheit ableitbaren Benachteiligungen in Zukunft auf andere soziale Gruppen verschieben könnten.

Insofern greift auch ein Ansatz zu kurz, der es dabei bewenden läßt, die Gruppe der Frauen — wie es JOCHIMSEN (1969) formulierte — als »Mehrheit, die sich wie eine Minderheit verhält« oder — nach BAROTH (1972) — als »Mehrheit, die wie eine Minderheit behandelt wird«, also in den sozialpsychologischen Begriffen des *Vorurteils gegenüber Minderheiten* zu beschreiben. Die sozialpsychologische Minoritätenforschung (vgl. ALLPORT 1971) vermag zwar eine ganze Reihe von Analogien zwischen dem Verhalten sozial diskriminierter völkischer und anderer Minderheiten (Gastarbeiter, Neger, Juden) und dem Verhalten von Frauen in unserer Gesellschaft zu liefern. Sie eignet sich jedoch nur als Beschreibungshilfe, da sie es im allgemeinen dabei bewenden läßt, beschreibende Aussagen über das Ausmaß sozialer Distanz zwischen den Angehörigen der verschiedenen Arten von Gruppen zu machen; als Erklärungsgrößen für die Herausbildung und charakteristische Behandlung bzw. die Verhaltensweisen von Minderheiten fungieren nur wieder andere Einstellungen (oder in der Gesellschaft irgendwie vorhandene »Aggressionen«), über deren Entstehung man sich gewöhnlich nicht allzu viele Gedanken macht.

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich geworden sein, daß es nicht die Aufgabe einigermaßen verantwortungsbewußt betriebener sozialwissenschaftlicher Forschungstätigkeit sein kann, lediglich ganz bestimmte Ungerechtigkeiten (wie z. B. Frauenfeindlichkeit) um den Preis einer womöglich noch grundlegenden Ungerechtigkeit beseitigen zu hel-

fen. *Emanzipationsforschung ohne emanzipatorisches Ziel* bliebe ebenso fragwürdig wie jede »wertfreie« einzelwissenschaftliche Forschung.

### *Politisch-ökonomische Bedingungen und Funktion misogynen Einstellungen*

In der Diskussion um die Bedingungen der Benachteiligung der Frau in unserer Gesellschaft, der ganz bestimmte, von uns als »frauenfeindlich« bezeichnete Einstellungen entsprechen, wird von Autoren verschiedenster wissenschaftlicher Fachrichtungen immer häufiger der auf privaten Gewinn hin orientierte Aufbau unseres Wirtschaftslebens als mehr oder weniger bedeutsames Bedingungsgefüge genannt. Betrachtet man die von MENSCHIK (1971) genannten Möglichkeiten, »die Unterlegenheit der Frau und ihre Abhängigkeit vom Mann zu erklären«, nämlich a) die Annahme »wesensmäßiger« biologischer und seelischer Geschlechtsunterschiede, b) die Erklärung durch sozio-kulturelle Entwicklung und Prägung, und c) die Erklärung durch ökonomisch-gesellschaftliche Entwicklung, so läßt ein Blick auf die neuere Fachliteratur zunächst den ersten Ansatz als äußerst begrenzt erscheinen.

Die Wissenschaft vom Verhalten hat mit der Annahme angeborener psychischer Geschlechtsunterschiede in einem Maße aufgeräumt, daß es sich wohl erübrigt, im vorliegenden Rahmen darauf näher einzugehen; hierzu genügt es, auf das Sammelreferat von LEHR (1972) zu verweisen.

Vorhandene »biologische« Geschlechtsunterschiede fallen zum einen nicht immer zum Vorteil des Mannes aus, zum anderen fallen sie mit zunehmender Technisierung der verschiedensten Lebensbereiche immer weniger ins Gewicht. Sowohl kulturanthropologische Befunde als auch Ergebnisse von Vergleichen unterschiedlicher Gesellschaftssysteme in bezug auf berufliche Leistungen von Männern und Frauen bestätigen die Auffassungen MENSCHIKS, wonach Ansatz a) als Erklärungsmöglichkeit für die konkrete Be-

nachteiligung der Frau hinter den Ansätzen b) und c) zurücktreten muß.

Von den beiden plausibleren Ansätzen ist Ansatz c) wiederum der umfassendere, insofern nämlich kulturelle und gesellschaftliche Normen- und Wert-Systeme weitgehend durch die Eigenarten des wirtschaftlichen Systems mitbedingt sind. Diese Auffassung bedarf zu ihrer Bestätigung einer *historischen* Analyse, die von MENSCHIK in schlüssiger Weise geleistet wurde. Ihr Ergebnis sei im folgenden in der Zusammenfassung wiedergegeben (S. 55 f.):

1. Die traditionelle Arbeitsteilung weist dem Mann die Erwerbsarbeit, der Frau die Führung des Haushalts und die Kinderaufzucht zu.
2. Solange aller Besitz kollektives Eigentum war, war mit dieser Arbeitsteilung noch keine Wertung der verschiedenen Arbeiten verbunden. Durch den Übergang des kollektiven Eigentums in Privateigentum wurde die Arbeit des Mannes höher bewertet, da er durch seinen Erwerb das Privateigentum mehrte, was ihm entsprechend Ansehen und Macht verschaffte.
3. Die Einzelehe als eine geschichtliche Form der Familie, die sich bis heute erhalten hat, wurde die entsprechende Institution, in der die ökonomische Vorrangstellung des Mannes die Frau unter seine Herrschaft zwang.
4. Die Ausschließung der Frau von der Produktion bewirkte nicht nur ihre ökonomische — und damit totale — Abhängigkeit vom Mann, sondern im Zusammenhang damit ihre geringere gesellschaftliche Stellung, die jahrhundertlang die völlige Rechtlosigkeit der Frau bedingte.
5. Die ökonomische Umwälzung des Produktionsprozesses als Folge der industriellen Revolution verlangte in großem Ausmaß die Einbeziehung der Frau in die Produktion. Die Maschine glich ihre fehlende Muskelkraft aus und machte sie zur gleichwertigen Arbeitskraft, die aber schlechter bezahlt wurde.

Trotz mittlerweile erreichter rechtlicher Gleichstellung der Frau und verschiedener Erfolge bürgerlicher und proletarischer Emanzipationsbewegungen ist es weitgehend bei

der in Punkt 5) der historischen Analyse geschilderten Lage geblieben. Allerdings schwankt die Bedeutung der gleichwertigen Mitarbeit der Frau im Produktionsprozeß. Der Wert der Frauenarbeit sinkt und steigt je nach der Wirtschaftslage, so daß man Frauen gelegentlich als »industrielle Reservearmee« des kapitalistischen Gesellschaftssystems bezeichnet hat (vgl. BENSTON 1970).

Durch Analysen dieser Art läßt sich die untergeordnete soziale Stellung der Frau als Ergebnis des unsere Gesellschaft bestimmenden wirtschaftlichen Systems darstellen. Sie erscheint insofern als ein historisch gewordener, das ökonomisch-gesellschaftliche System stabilisierender Faktor. Die Unterordnung der Frau unter den Mann ist allerdings keineswegs der einzige Fall von ökonomisch-gesellschaftlich begründbarer Ungleichheit. Es läßt sich eine Reihe andersartiger, systemerhaltender gesellschaftlicher Widersprüche beschreiben, die unabhängig von Geschlechter-Unterschieden bestehen (z. B. Ungleichheiten zwischen sozialen Klassen bzw. Schichten, Ungleichheiten im Bildungssystem usw.). Der in der untergeordneten sozialen Stellung der Frau zum Ausdruck kommende Widerspruch wird daher oft als ein »Nebenwiderspruch innerhalb des Hauptwiderspruchs zwischen Arbeit und Kapital« bezeichnet (MENSCHIK, S. 80). Dies bedeutet jedoch keineswegs, daß es sich um einen nebensächlichen Widerspruch handelt. Da er das Verhältnis von Frauen und Männern betrifft, dürfte er sich in allen übrigen Nebenwidersprüchen wiederfinden. Läßt sich die Benachteiligung der Frau aus den Widersprüchen der allgemeinen sozial-ökonomischen Ordnung ableiten und kommt ihr die Funktion einer Stabilisierung dieser Gesellschaftsordnung zu, so ergibt sich die Frage nach der *Funktion der Einstellung* »Frauenfeindlichkeit« bzw. dem damit verbundenen Einstellungsgefüge. Am Beispiel ungleicher Bezahlung unterschiedlicher Arbeitnehmer-Gruppen wurde bereits gezeigt, welche Rolle Vorurteile bzw. soziale Einstellungen (Meinungen, Anschauungen usw.) in diesem Zusammenhang spielen können. Sie stabilisieren den bestehenden widersprüchlichen Zustand, indem sie so-



zusagen die kognitiven Bausteine für dessen Befestigung liefern. Die Auffassung »Frauen sind weniger leistungsfähig (weniger zuverlässig usw.) als Männer« läßt sich zur Begründung dafür heranziehen, daß Frauen sozial niedriger eingestuft werden (z. B. schlechter — oder wie im Falle der Hausarbeit gar nicht — bezahlt werden) als Männer. Faßt man die unterschiedliche, widersprüchliche Einstufung beider sozialer Gruppen als den grundlegenden Vorgang auf und die Meinungsäußerung (bzw. den kognitiven Prozeß) als den nachgeordneten, so erscheinen frauenfeindliche *Einstellungen* als abhängig vom ungleichen sozial-ökonomischen Status der Frau in unserer Gesellschaft, und dieser wiederum erweist sich als abhängig von der allgemeinen gesellschaftlichen Ordnung. Frauenfeindliche Einstellungen haben demnach eine systemstabilisierende soziale Funktion. Sie haben eine indirekt systemstabilisierende Funktion für das gesellschaftliche Gesamtsystem, sie haben eine unmittelbar stabilisierende Funktion für das Untersystem »Benachteiligung der Frau«. Insbesondere diese letzte, direkte Beziehung mußte sich an Erscheinungen des alltäglichen sozialen Lebens zeigen lassen (vgl. den folgenden Beitrag).

Dazu soll jedoch zunächst der Begriff der Frauenfeindlichkeit etwas konkreter gefaßt werden; es soll erläutert werden, was im vorliegenden Rahmen unter einer »misogynen« Einstellung verstanden wird.

### *Zum Einstellungsbegriff*

Unter einer *sozialen Einstellung* (im Sinne des englischen Begriffs »attitude«) wird gewöhnlich eine relativ überdauernde Tendenz eines Individuums verstanden, gegenüber einem bestimmten Gegenstand mehr oder weniger positiv zu reagieren. Dabei kann es sich nach Übereinkunft der meisten Einstellungsforscher (vgl. MCGUIRE 1969) um Reaktionen oder Reaktionsbereitschaften verschiedenster Art handeln, z. B. in bestimmter Weise ausgerichtete Wahr-

nehmungen, oder gefühlsmäßige Reaktionen wie Abneigung oder Sympathie gegenüber dem Einstellungsobjekt. »Einstellung« ist dann ein Begriff, der solche verschiedenartigen Reaktionen zusammenfaßt und ihnen einen Sinn gibt. Einstellungen werden daher meist als selbst nicht direkt beobachtbare Konstrukte aufgefaßt, die eine Reihe beobachtbarer, meßbarer Verhaltensweisen erklären. In diesem Sinne wäre es nur folgerichtig, wenn man auch das *offen* zutage tretende Verhalten eines Menschen als Ausdruck seiner Einstellungen interpretierte. So unterscheiden die meisten Autoren kognitive (wahrnehmungs-, erkenntnistmäßige), emotionale und Verhaltens-Komponenten an Einstellungen. Da aber vielfach Einstellungen erschlossen werden sollen, wo kein offen zutage tretendes Verhalten vorliegt, sondern allenfalls *verbales* Verhalten, d. h. dort, wo mündliche oder schriftliche Äußerungen zu Meinungsgegenständen eingeholt werden können, beschränkt sich Einstellungsforschung meist auf Informationen, die nicht dem tatsächlichen Verhalten eines Menschen, sondern seinen verbal geäußerten Meinungen entstammen. Es ist dann eine Frage, inwiefern solche Meinungsäußerungen (z. B. Antworten zu Fragebogen und Einstellungsskalen) mit dem tatsächlich zutage tretenden, »offenen« Verhalten übereinstimmen. Eine Reihe von sogenannten Konsistenztheorien und viele empirische Einzelergebnisse weisen jedenfalls darauf hin, daß sich Individuen gewöhnlich bemühen, Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen, unter dem Konstrukt »Einstellung« zusammengefaßten Aspekten herzustellen.

### *Zum Misogyniebegriff*

Auch die hier vorgelegten Untersuchungen erschließen die Einstellung gegenüber Frauen zum größten Teil aus *Meinungsäußerungen*. Der hier untersuchte Komplex »Frauenfeindlichkeit« ist allerdings nicht ganz so unkompliziert aufzufassen wie etwa Fremdenfeindlichkeit, Kinderfeind-

lichkeit, Autofeindlichkeit usw. Denn es geht im vorliegenden Falle nicht einfach um den mehr oder weniger ausgeprägten Grad der Ablehnung des Einstellungsobjektes, also »der Frau«. Es geht nicht um »Weiberhaß«. Einstellungsobjekt im engeren Sinne ist vielmehr die vollständige Gleichstellung und *Gleichbehandlung* der Frau im sozialen Leben. Daher wird im folgenden unter »Frauenfeindlichkeit« teilweise nichts anderes als »Ablehnung von Gleichberechtigung« verstanden. Einstellungsobjekt ist also nicht die Frau als solche, sondern eine ganz bestimmte traditionelle Auffassung von der Frau.

Darüber hinaus läßt eine Sammlung von Äußerungen und Verhaltensweisen gegenüber Frauen, wie sie etwa im folgenden Beitrag vorgelegt wird, erkennen, daß Frauen die vollständige Gleichstellung oft dadurch vorenthalten wird, daß man ihnen gegenüber gewisse, sozial eher *positiv* bewertete Haltungen zum Ausdruck bringt: besondere Höflichkeit, zuvorkommendes Benehmen, Nachsicht, Galanterie usw. Solche »courtoisen« Tendenzen fallen bei oberflächlicher Betrachtung sicherlich nicht in die Kategorie »frauenfeindliche Einstellung«. Im hier gemeinten Sinne von Frauenfeindlichkeit ist jedoch teilweise das Gegenteil der Fall. Insofern solche »ritterlichen« Reaktionsbereitschaften das Ziel einer völligen sozialen Gleichstellung der Geschlechter-Gruppen verfehlen (und gleichzeitig die abhängige, untergeordnete Stellung der Frau festschreiben), tragen sie zu der hier untersuchten Einstellung »Frauenfeindlichkeit« in erheblichem Maße bei.

Nicht zuletzt aus solchen Erwägungen wird im folgenden häufiger der weniger bekannte Ausdruck »*Misogynie*«, »misogyne Einstellung« verwendet. »Misogyn« hat zwar gleichfalls die Bedeutung »frauenfeindlich«, doch umfaßt dieser Begriff darüber hinaus (und ebenfalls in seiner gelegentlichen Verwendung in Wissenschaft und Kunst) stärker die hier betonte erweiterte Bedeutung von Frauenfeindlichkeit (vgl. den Beitrag von SCHMERL und STEINBACH über »Ritterlichkeit«). Eine solche differenziertere Betrachtung der Einstellung zur Frau, zur Gleichberechti-

gung, zur Emanzipation erscheint auch deshalb sinnvoll, weil sich misogynne Einstellungen offenbar auch dort antreffen lassen, wo man dies auf den ersten Blick am wenigsten erwartet: bei den Betroffenen, also den Frauen selbst. In diesem Falle ergibt sich das bekannte Bild, daß Individuen, die in einem ganz bestimmten gesellschaftlichen System aufgewachsen, »sozialisiert« worden sind, zur Übernahme von Einstellungen neigen, die man ihnen selbst entgegenbringt (vgl. den Beitrag von SCHMERL über Misogynie bei Frauen). Insofern misogynne Einstellungen die gesellschaftliche Norm sind, wäre es verwunderlich, wenn Frauen hier eine Ausnahme bilden sollten.

### *Zu den Beiträgen dieses Bandes*

Zunächst sei noch einmal auf die Funktion sozialwissenschaftlicher Veröffentlichungen wie der vorliegenden eingegangen. Wissenschaft, insbesondere Gesellschaftswissenschaft muß zwar die Aufgabe haben, den Menschen aus Abhängigkeit jeder Art zu befreien. Aber dieses Ziel kann immer nur durch Handlungen erreicht werden, die »bewußtseinsmäßig« vorbereitet sein müssen. Dies erscheint gerade in Fällen wie dem vorliegenden von großer Bedeutung, wenn nämlich soziale Veränderungen nur durch die gemeinsame Anstrengung vieler, vor allem der Betroffenen selbst erreicht werden können. Insofern haben alle Bemühungen um Einsicht in soziale Zusammenhänge, auch wenn sie »nur« soziale Einstellungen betreffen, ihren wissenschaftlichen Stellenwert.

Die Untersuchung von Misogynie als Einstellung erhält z. B. ihre Bedeutung dadurch, daß Erkenntnisse über Widersprüche von *Einstellungen* und *Verhaltensweisen* möglich werden. Nur zu oft kann man z. B. die Beobachtung machen, daß progressiv eingestellte Intellektuelle in ihrem alltäglichen Verhalten ebenso misogyn sind wie Menschen, bei denen eine natürliche Unterordnung der Frau ohnehin Bestandteil des sozialen Einstellungsgefüges ist. Vielfach

wirkt dieses Verhalten, von dem man annehmen darf, es sei das Primäre, auf die Einstellungen solcher Progressiver in der Weise zurück, daß sie das Frauenproblem als völlig untergeordneten Nebenwiderspruch abtun. Häufig läßt sich aber auch einfach eine deutliche Diskrepanz zwischen fortschrittlicher Einstellung und misogynem Verhalten feststellen.

Ob nun (misogyne) Einstellungen und Verhaltensweisen *konsistent* oder *dissonant* sind: In jedem Falle hätte eine sozialpsychologische Analyse zu untersuchen, inwiefern z. B. die unbezahlte Hausarbeit der Frau die Grundlage für die Berufsarbeit des Mannes und die nachzuordnenden Einstellungs- und Verhaltenssysteme darstellt. Auf der Basis einer solchen sozialpsychologischen Analyse müßten dann *Einstellungs- und Verhaltensänderungen* geplant und in Angriff genommen werden.

Die folgenden Beiträge lassen sich am sinnvollsten in der aufgeführten Reihenfolge nacheinander lesen. Am ehesten überschlagen lassen sich wohl diejenigen Teile des Beitrages, in denen die Einzelheiten der Skalenkonstruktion beschrieben werden (KRAMEYER und SCHMIDT).

Der folgende Beitrag (SCHMIDT und KRAMEYER) bringt einige Beispiele aus gesellschaftlicher Praxis dafür, wie sich Misogynie im alltäglichen sozialen Verhalten äußert.

Eine Inhaltsanalyse deutschsprachiger Literatur wird zur Grundlage der im nächsten Beitrag (KRAMEYER und SCHMIDT) berichteten Entwicklung von Meßmitteln misogynen Einstellungen gemacht.

Im vierten Beitrag (SCHMERL und STEINBACH) werden »offene« Frauenfeindlichkeit und »Ritterlichkeit« als zwei unterschiedliche Arten von Misogynie beschrieben, und es wird über Zusammenhänge entsprechender Einstellungen berichtet.

Über Misogynie bei Frauen berichtet, ebenfalls mit empirischen Befunden, der fünfte Beitrag (SCHMERL).

Ein umfassenderer Versuch, misogyne Einstellungen in ihrem Zusammenhang mit anderen sozialen Einstellungen, vor allem autoritär-konservativen, und in Abhängigkeit

von der Arbeits- und Berufssituation darzustellen, wird im dann folgenden Beitrag unternommen (SCHMIDT-MUMMENDEY, SCHMERL, SCHMIDT).

Vorbereitet durch den siebten Beitrag (über Frauenfeindlichkeit als nichtbewußte Ideologie) wird im achten Beitrag (WAGNER) über einen Versuch zur Bewußtmachung und gegenseitigen Kommunikation der Probleme von Frauen berichtet (Emanzipations-Gesprächsgruppen).

In einem Nachwort (SCHMIDT-MUMMENDEY) werden dann schließlich — basierend auf einer gemeinsamen Diskussion der Autoren — nochmals einige Rückfragen gestellt, die Ausgangspositionen und Bezugsrahmen der hier vorgelegten Beiträge betreffen, vor allem die Frage, ob und wie sich die ermittelten sozialpsychologischen Aspekte der Frauenfeindlichkeit umsetzen lassen in eine gesellschaftsverändernde Praxis.

### *Literatur*

- x ALLPORT, G. W.: Die Natur des Vorurteils (The nature of prejudice), Köln 1971.
- BAROTH, H. D.: Frauen — eine Mehrheit, die wie eine Minderheit behandelt wird. Unveröff. Manuskript: Westdeutscher Rundfunk, Köln 1972.
- BENSTON, M.: Zur politischen Ökonomie der Frauenemanzipation, in: Frauenemanzipation. Verlagskooperative Trikont, München 1970, S. 45—56.
- x HOLZKAMP, K.: Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten, Frankfurt 1972.
- JOCHIMSEN, L.: Frauen in der Bundesrepublik: Die Mehrheit, die sich wie eine Minderheit verhält, in: Kursbuch 17, 1969, S. 90—97.
- KIPPHOFF, P.: Supermann gegen Exfrau, in: Die Zeit, Nr. 13, 31. 3. 1972, S. Lit. 3.
- LEHR, U.: Das Problem der Sozialisation geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen, in: C. F. GRAUMANN (Hg.), Handbuch der Psychologie, Bd. 7; 2, Göttingen 1972, S. 886—954.
- McGUIRE, W. J.: The nature of attitudes and attitude change, in: G. LINDZEY, E. ARONSON (eds.), Handbook of Social Psychology, Vol. III, Reading, Mass., 1969, S. 136—314.
- ▲ MENSCHIK, J.: Gleichberechtigung oder Emanzipation? Die Frau im Erwerbsleben der Bundesrepublik, Frankfurt 1971.